

MEIN STANDPUNKT



Professor Bruno S. Frey
über die
Hochschule Schweiz

Ein schöner Ausdruck: «Hochschule Schweiz». Damit wird der Eindruck gemeinsamer Anstrengung zum Wohle aller beschworen.

Konkret bedeutet die «Hochschule Schweiz», dass der Bund oder die Schweizerische Hochschulkonferenz im Wesentlichen festlegt, wo was geforscht und gelehrt werden soll.

Bei genauerer Betrachtung stellt sich aber heraus, dass das Beste an der «Hochschule Schweiz» der schöne Ausdruck ist. Die gut gemeinten Ziele lassen sich damit jedoch nicht erreichen:

Erstens führt eine Harmonisierung oder ein faktischer Zusammenschluss normalerweise nicht zu besseren Leistungen. Häufig wird sogar das Gegenteil erreicht. Diese Aussage gilt auch für Zusammenschlüsse von Firmen. Empirische Untersuchungen zeigen, dass der Aktienkurs der übernehmenden Firmen im Durchschnitt abnimmt. Börsenspezialisten sind somit in aller Regel skeptisch, ob der Erwerb einer neuen Firma wirklich vorteilhaft ist. (Sicherlich gibt es Ausnahmen und hoffentlich gehört Novartis dazu).

Auch bei den Staaten kann Grösse nicht einfach mit Erfolg gleichgesetzt werden. Gerade besonders kleine Länder funktionieren besonders gut. Monaco, Liechtenstein, Luxemburg oder Hongkong prosperieren wirtschaftlich weit mehr als viele grosse Nationalstaaten.

Diese Beispiele belegen eine allgemeine Erfahrung: Grössenvorteile sind meist mehr Einbildung als Realität.

Ein zweiter wichtiger Grund, warum eine «Hochschule Schweiz» ein Irrweg ist, liegt in den Fehlern, die einer zentralen Lenkung eigen sind. Die Entscheidungen, was welche Universität tun soll, werden nicht im Interesse des Landes getroffen, wie sich die Befürworter wohl vorstellen. Vielmehr kommt es auf bürokratischer und politischer Ebene zu einem Tauziehen der verschiedensten Interessen, die oft wenig oder gar nichts mit der Aus-

bildung künftiger Generationen und der Forschung zu tun haben.

Eine gegenteilige Politik ist richtig. Den einzelnen Universitäten sollte mehr Selbständigkeit eingeräumt werden. Gleichzeitig muss ihnen von den Geldgebern – den Kantonen – ein Leistungsauftrag erteilt werden. Noch besser wäre es, allen jungen Leuten Gutscheine zu geben, mit denen sie als «Käufer» von Ausbildung auftreten könnten. Dadurch erhielten Universitäten

und andere Bildungseinrichtungen Anreize, diejenigen Ausbildungsprogramme anzubieten, für die sie besonders befähigt sind. Gleichzeitig werden sie mit andern Hochschulen dort zusammenarbeiten, wo es sinnvoll ist. Dazu ist keine zentralstaatliche Lenkung notwendig.

Auch bei der Forschung braucht es keine Vorschriften

durch bundesstaatliche Bürokratien und Kommissionen. Heute stehen Verfahren zur Beurteilung der Leistung von Forschern, Instituten, Fakultäten und Universitäten zur Verfügung. Im Vordergrund stehen die Qualität und Anzahl von Veröffentlichungen. Die politischen Behörden eines Kantons können somit beurteilen, ob «ihre» Universität die Forschungsgelder sinnvoll einsetzt.

Wir können auf die Leistungen des bisherigen, weitgehend dezentralen Systems der schweizerischen Universitäten durchaus stolz sein. Die Ausbildung bis zum Lizentiat oder Diplom braucht keinen Vergleich zu fürchten. Die Doktoranden-ausbildung muss zwar wesentlich verstärkt werden, aber auch hier sind direkte zentralstaatliche Eingriffe aus den oben erwähnten Gründen mehr schädlich als nützlich.

Für die Forschung muss viel getan werden, damit die einzelnen Universitäten den Anschluss an die Spitze nicht verlieren. Worüber und wie geforscht wird, können die betreffenden Universitäten am besten selbst entscheiden. Was mein eigenes Fach – die Volkswirtschaftslehre – angeht, sieht die Situation im internationalen Vergleich erfreulich aus. Eine soeben an der Universität Konstanz veröffentlichte Studie sämtlicher deutschsprachiger Universitäten (es gibt über 200) hat den Nationalökonomien der Universität Basel sogar den ersten Platz eingeräumt. Die Universität Zürich folgt auf Platz 9, Bern 15 und St. Gallen 37. Diese Ränge sind mit den ruhmreichen, heute aber weitgehend zentralstaatlich gegängelten deutschen Universitäten zu vergleichen: Tübingen liegt auf Platz 24, Göttingen 31, Köln 36 und Heidelberg gar auf Rang 71.

«Wir können auf die Leistungen des dezentralen schweizerischen Universitäts-systems stolz sein»